

Vorwort des Herausgebers

„Die größte Schwierigkeit der Pädagogen ist ihr größtes Glück: die nicht auszuschöpfende Vielfalt der ihnen anvertrauten Menschenkinder – die Unterschiede unter diesen, der Wandel in jedem einzelnen Kind“. Mit diesem Gedanken unterstreicht Hartmut von Hentig auch den Anspruch an Lehrerinnen und Lehrer, achtsam und anerkennend mit den unterschiedlichen Kindern und deren Lernerfolgen umzugehen. Eine individuelle Lernbegleitung, die Orientierung an dem gesamten Spektrum kindlichen Leistungsvermögens sowie eine auf einer sorgfältigen Diagnose beruhende, entwicklungsfördernde „Lernerfolgsrückmeldung“ gehören dementsprechend zu den grundlegenden, eng miteinander verknüpften Konzepten einer kindgerechten Grundschule.

Der überwiegende Teil von Leistungsbeurteilungen und –rückmeldungen erfolgt in bundesdeutschen Klassenzimmern bisher über Noten. Damit werden lediglich Schüler mit Schülern verglichen und eine Rangfolge in der Klasse hergestellt; in Ziffernzeugnissen wird die Leistung in einem Schulfach in Form von Zensuren zurückgemeldet. Die Kritik an der Notengebung aus pädagogischer, entwicklungspsychologischer und messtheoretischer Perspektive löste eine breite Diskussion um eine alternative Beurteilungspraxis aus, die für den Primarbereich nicht ohne Folgen blieb. Gefordert wurde dort eine individuelle Begutachtung, die Orientierung am Leistungsprozess und eine erweiterte, genauere und differenziertere Kennzeichnung der Lern- und Leistungsbereiche. Ziel der verbalen Beurteilung sollte es sein, Kindern zu helfen, sich selbst realistisch einzuschätzen, sich in ihrer Individualität anzunehmen sowie Impulse zu geben, an der Entfaltung eigener Fähigkeiten und der Beherrschung grundlegender Fähigkeiten weiterzuarbeiten. Bereits 1970 empfahl die Konferenz der Kultusminister, in den ersten beiden Klassen „jeweils am Ende des Schuljahres eine allgemeine Beurteilung des Kindes in freier Form im Zeugnis zu erteilen“. Dieser Empfehlung folgten mit einigen Einschränkungen alle Bundesländer; Verbalbeurteilungen und sog. Verbalzeugnisse wurden zur gebräuchlichen Form der Lernerfolgsrückmeldung.

Allerdings bleibt weitgehend ungeklärt, inwieweit Verbalbeurteilungen und Verbalzeugnisse den an sie gerichteten Anspruch erfüllen. Für die Bearbeitung dieser offenen Frage bietet die vorliegende Veröffentlichung von Markus Maier detaillierte Informationen, die von einer gründlichen theoretischen Klärung über eine umfassende empirische Studie zur Qualität von Verbalzeugnissen bis zu Empfehlungen zur Optimierung der Beurteilungspraxis reichen.

Ausgehend von dem Thema Leistung wird zunächst der Leistungsbegriff in seinen vielfältigen Facetten in den Blick genommen. Individuelles Leistungshandeln und das gesellschaftliche Leistungsverständnis werden einander gegenübergestellt, bevor sich der Autor der pädagogischen Diskussion zur Bestimmung und Förderung der Schülerleistung zuwendet. Durch eine mehrperspektivische Betrachtung (Kind - Familie - Unterricht) vermitteln die Ausführungen zu Determinanten der Schulleistung einen differenzierten, gut nachvollziehbaren Einblick in den Stand der Forschung. Danach wendet sich Markus Maier dem Thema „Beurteilung“ zu. Er nennt Funktionen der Leistungsbeurteilung und beschäftigt sich mit dem komplexen Sachverhalt des Urteilsprozesses und den dort festzustellenden Beurteilungsfehlern. Danach werden einzelne Beurteilungsverfahren und die verschiedenen Formen der Leistungsrückmeldung einer gründlichen Analyse unterzogen, an die sich eine gründliche, geradezu „mikroskopische“ Betrachtung der Verbalbeurteilung und des Verbalzeugnisses anschließt.

Mit einer selbstständig strukturierenden und wertenden Leistung kann der Autor dabei neue Gesichtspunkte in die wissenschaftliche Diskussion einbringen.

Allerdings macht die Durchsicht der Fachliteratur auch deutlich, dass empirische Untersuchungen zur Praxis und zur Bewährung des Verbalzeugnisses, die Aufklärung hinsichtlich der Qualität der zensurenfreien Leistungsrückmeldung ermöglichen könnten, nur in geringem Umfang vorliegen. „Die Vielzahl vorliegender programmatischer Literatur vor allem zu Gunsten von Verbalzeugnissen lässt den Verdacht aufkommen, dass nur ein geringes Interesse an empirischen Fakten besteht, die möglicherweise das Verbalzeugnis als pädagogische Errungenschaft der Grundschulreform in Frage stellen könnten“, ist das skeptische Fazit des Autors, der mit einer breit angelegten empirischen Studie zu einer realistischen Einschätzung und Optimierung der verbalen Beurteilung beitragen möchte.

Die erste Teiluntersuchung geht der Frage nach, wie hoch die Akzeptanz der Adressaten (Kinder, Eltern) für die Verbalbeurteilung ist und wie Lehrkräfte diese Beurteilungspraxis einschätzen. Aus der Vielzahl der gewonnen Befunde ist besonders die Ambivalenz der Befragten zu nennen. So wünschen sich beispielsweise die Eltern einerseits klare Rückmeldungen darüber, wo ihr Kind im Bezugssystem der Schulklasse steht; andererseits sind sie an individuellen Informationen über die Entwicklung ihres Kindes interessiert und beklagen die Konkurrenzorientierung der Noten. Lehrer äußern sich überwiegend positiv zur Praxis der Verbalbeurteilung und sehen positive Wirkungen, gleichzeitig wird auf den erheblichen Mehraufwand verwiesen, der eine hohe Belastung darstellt.

In der zweiten Teiluntersuchung zur Qualität von Verbalzeugnissen liegen der Analyse 468 Jahreszeugnisse von 234 Kindern des 3. und 4. Schuljahres zu Grunde. Auf der Basis eines inhaltsanalytischen Verfahrens, das die Qualität eines Textes bis in die feinsten Differenzierungen bestimmen kann, wird eine Qualitätsbestimmung der vorliegenden Zeugnisse auf höchstem Niveau erreicht. So ist auch das übergreifende Ergebnis, dass „die analysierten Verbalzeugnisse dem zentralen Anliegen einer dem pädagogischen Leistungsverständnis verpflichteten Beurteilung entsprechen“ (S. 307), auf der Ebene dieser methodisch anspruchsvollen Vorgehensweise gut abgesichert. Weiterhin finden sich in den Befunden vielfältige Hinweise auf Stärken und Schwächen der Verbalbeurteilung, die für die Gestaltung der diagnostischen Praxis von größter Bedeutung sind.

In der dritten Teiluntersuchung geht der Autor der Frage nach, inwieweit Beurteilungen im Verbalzeugnis anderen Aussagen zur Bewertung des jeweiligen Kindes (Test, Ziffernzeugnis, Leistungseinschätzungen von Lehrern und Eltern) entsprechen. Aus der Vielzahl der Befunde erscheint besonders interessant, dass die weitverbreitete „Beschönigungsthese“ speziell in den Hauptfächern widerlegt wird. Verbale Beurteilungen fallen hier im Vergleich mit Ziffernzeugnissen in vielen Fällen strenger aus. Insgesamt deuten die Ergebnisse zur Validität darauf hin, dass den beiden Zeugnisformen „letztlich ein unterschiedliches Verständnis von Leistung und ihrer Beurteilung zugrunde liegt“.

Markus Maier kommt bei der Interpretation seiner Forschungsbefunde zu plausiblen Schlussfolgerungen: Die Grundlage einer angemessenen Leistungsrückmeldung bilden die sorgfältige, langfristig angelegte Beobachtung und Dokumentation des individuellen Lernprozesses. Dazu sind das gründliche Aufzeichnen, die regelmäßige Verschriftung von Wahrnehmungen und die Darstellung von Entwicklungen, die aus sensiblen, um Verständnis bemühten

Beobachtungen resultieren, unerlässlich. In der Lehrerbildung wäre auch in den Bereich der diagnostischen Kompetenz ähnliche Mühe zu investieren wie in das Gebiet des Unterrichtens und Erziehens. Eine angemessene Partizipation der vom Verbalzeugnis Betroffenen, der differenzierte Austausch in Lehrerkollegien über Leistung und Leistungsbeurteilung können – so das Credo dieser gründlichen Abhandlung – „gleichzeitig die Chance vergrößern, dass das Verbalzeugnis nicht als bloßer Ersatz von Ziffernnoten, sondern als eigenständige Form der Leistungsrückmeldung akzeptiert wird“.

Landau, im Juni 2001

Prof. Dr. Hanns Petillon